

W. E. Mkufya

BLUME DES TROSTES

Roman

Aus dem Swahili

von Barbara Schmid-Heidenhain

Erster Teil

ANGST

Es war Samstag. James Omolo saß auf einem hohen Hocker am Tresen der Malaika Bar bei einem Bier. Vor ihm standen eine halb geleerte Flasche und ein volles Glas, in dem kaum noch Schaum war. Er hatte es mit dem Trinken nicht eilig. Mehr reizte es ihn, das abendliche Geschehen zu verfolgen. Da er sich mit dem Trinken Zeit ließ, war das Bier mittlerweile warm geworden.

In der Kneipe war noch nicht viel los. Gewöhnlich strömten die Leute ab acht herein. Um neun war die Kneipe stets so voll, dass manche Gäste keinen Sitzplatz mehr fanden. Aus den Lautsprechern, die in vier Winkeln des Schankraums installiert waren, tönte gedämpfte Musik. Hier und dort klirrten Gläser und Flaschen gegeneinander, wenn die Kellnerinnen den Kunden das Gewünschte brachten. Zwei Kellnerinnen waren anwesend, Pendo und Chiku, die anderen waren noch nicht erschienen. Wegen der wenigen Kunden hatten Pendo und Chiku nicht viel zu tun. Sie saßen an einer Ecke des Tresens herum und tauschten die Neuigkeiten von gestern und vorgestern aus. Ab und zu schauten sie zu Omolo hinüber, aber da er sie nicht von sich aus ansprach, zögerten sie, den Anfang zu machen.

Ein Grillfleischverkäufer näherte sich ihm und fragte: „*Mzee*, wie viele Spieße sollen wir heute grillen?“

Omolo sah ihn an und schüttelte ablehnend den Kopf. „Ich habe schon zu Hause gegessen.“

Pendo und Chiku frohlockten. Das war ihre Chance. „Spendier uns doch was. Wir haben seit heute Morgen nichts gegessen.“

Omolo zögerte. Er hatte schon geahnt, dass sie ihn in ein Gespräch verwickeln wollten, doch er hatte keine Lust, sich zu unterhalten. Er überlegte kurz. „Wie viele wollt ihr?“

„So viele, wie du spendierst.“ „Ist ja dein Geld.“ Ihre Stimmen klangen scherzend und einschmeichelnd. Sie blickten ihn mit verführerischem Zwinkern an.

Omolo brummte kurz und trank einen Schluck Bier.

„Werdet ihr alles aufessen, wenn ich das ganze Fleisch kaufe?“ Er

starrte sie durchdringend an, als ob er sie wegscheuchen wollte.

Sie lachten und klatschten ihre Handflächen gegeneinander.

„Das ganze Fleisch?“, fragte Chiku belustigt.

Pendo verdrehte die Augen. „Den Riesenhaufen Fleisch, Opa, den schaffen wir nicht! Wir essen immer nur einen Spieß.“

Chiku lachte.

Omolo verstand nicht, was es zu lachen gab. Bevor sich der Grillfleischverkäufer entfernte, bestellte er. „He, Yakobo, bring mal für jede fünf Spieße.“ Dann drehte er sich wieder zum Tresen um.

„Danke, *kaka!*“, freuten sich die Kellnerinnen. Ihrer beider Stimmen klangen ein wenig rau und zärtlich-schmachtend, darauf bedacht, männliche Leidenschaft zu wecken.

Omolo bemühte sich, sie nicht zu beachten, obwohl er deutlich ihre Absicht bemerkte, mit ihm zu kokettieren, damit er weiter mit ihnen plauderte.

Er trank das Glas leer. Yakobo bereitete schon die Fleischspieße vor. Pendo ging zu ihm und flüsterte ihm etwas zu. Er nickte. Das Fett des Fleisches tropfte auf die Kohle und verbreitete ringsum den leckeren Duft der Spieße.

Omolo war ein junger Luo, durchschnittlich groß. Er war schlank, wirkte dabei körperlich gesund und sehr kräftig. Sein Gang war selbstbewusst. Man sah ihm an, dass er sich immer voll für eine Sache engagierte. Wenn er in der Kneipe war, spazierte er zielsicher und ohne das geringste Schwanken auf die Toilette oder zum Fleischbestellen. Was Pendo und Chiku an ihm attraktiv fanden, war vielleicht sein Gesicht, dessen quadratische Form eine große Zahnücke beziehungsweise ein Loch im Unterkiefer aufwies. Es war in seiner Ethnie üblich, den Kindern die Schneidezähne zu ziehen. Vielleicht waren sie überdies von seinem einfachen Lebensstil beeindruckt, obwohl bekannt war, dass er eine gehobene Position mit einem hohen Einkommen innehatte. Er arbeitete als Buchhalter in einer Fischkonservenfabrik. Firmeninhaber war ein Deutscher, der sich häufig in Deutschland aufhielt, daher amtierte Omolo als stellvertretender Geschäftsführer. Er machte seine Arbeit korrekt und zuverlässig, sein Arbeitgeber vertraute ihm vor-

behaltlos. Er erhielt ein stattliches Gehalt, und sein tägliches Leben war sorgenfrei. Auch seine Mutter im Heimatdorf beklagte sich nicht, denn jeden Monat schickte er ihr, was sie für Essen und Kleidung benötigte.

Omolo trug gern einfache Kleidung, die weder farblich hervorstach noch viel kostete. Er bevorzugte kurzärmelige Hemden und Jeans. Seine schweigsame und zurückhaltende Art stachelten Chiku und Pendo an, sein wahres Wesen zu ergründen. Jeden Abend zog es ihn in die Malaika Bar. Die Leute waren es gewohnt, dass er am Tresen gemächlich sein Bier trank und nach zwei, höchstens drei Flaschen verschwand. Er neigte nicht zu Plaudereien, aber wenn Pendo und Chiku ihn um etwas baten, ein Getränk oder eine Kleinigkeit zu essen, spendierte er es ihnen, ohne lange zu überlegen.

Seit sie ihn kannten, hatten sie es nur ein einziges Mal erlebt, dass er längere Zeit mit einer Frau zusammensaß und sich mit ihr unterhielt. Damals war Queen, eine gebildete und im Stadtviertel prominente Frau, an den am Tresen sitzenden Omolo herangetreten. Sie begrüßten sich wie Bekannte und suchten einen abseits gelegenen Tisch auf. Chiku und Pendo verfolgten, wie sich die Zusammenkunft entwickelte, mussten sich jedoch damit abfinden, dass nichts geschah, denn Queen brach bald wieder auf, und der zurückbleibende Omolo trank langsam weiter. Sie hätten allzu gern gewusst, ob Omolo ein potenter Mann war, und diese Frage trieb sie ständig an, ihn zu necken, Scherze mit ihm zu machen und Tricks auszuprobieren, um ihn zu verführen.

Als jetzt Rajabu die Kneipe betrat, grüßte er Omolo. Dann setzte er sich an einen Tisch in einer Ecke. Er war mit Omolo bekannt, aber sie tranken nicht gemeinsam. Rajabu hatte zwei Freunde, mit denen er regelmäßig in der Kneipe trank und schwatzte. Heute hatten sich seine Freunde verspätet. Deshalb nahm er allein in ihrer gewohnten Ecke Platz, bestellte Bier und wartete.

Kurz darauf erschien Ngoma, einer von Rajabus Saufkumpanen in der Trinkrunde. Er war schon betrunken, denn er schoss herein und schüttelte jedem Anwesenden die Hand, einerlei ob sie einander

kannten oder nicht. Als er bei Omolo ankam, zögerte er. Er musterte ihn von oben bis unten und sagte schließlich: „Ach nein, wir haben uns schon gestern und vorgestern begrüßt.“ Dann ging er weiter.

Pendo und Chiku lachten. „Benimm dich!“ „Begrüß erst mal deinen Nachbarn, *mzee!*“

Die Kellnerinnen scherzten ständig mit Ngoma, obwohl manche Leute ihn fürchteten. Als Ngoma auf seiner Begrüßungstour zum Grillstand kam, wurde er gefragt: „*Mzee*, wie viele sollen wir grillen?“

„Zehn! Gut durchgebraten!“ Daraufhin steuerte er geradewegs auf Rajabu zu. Auch ihm gab er nicht die Hand, sondern begann, animiert durch die laufende Musik, vor ihm zu tanzen.

„Was ist heute mit dir los, Boss?“, fragte ihn Rajabu. Ngoma antwortete nicht. Er tanzte weiter wild herum. Pendo ging zu ihm. Sie tanzten zusammen, und mit dieser Partnerin steigerte Ngoma seine Angeberei. Um ihn in Hochstimmung zu halten, schmiegte sich Pendo an ihn und übernahm die Führung, während sie mit den Hüften wackelte und leidenschaftliche Hingabe mimte. Die Leute jubelten. Pendo ließ ihre Hüften stärker kreisen. Da schlich sich Chiku von hinten an Ngoma heran. Mit beiden Händen kitzelte sie ihn an den Seiten, sodass er ruckartig in die Luft fuhr. Alle bogen sich vor Lachen.

„Du Mistkerl!“, sagte Chiku auflachend. „Es gibt hier so viele Frauen, doch das genügt dir nicht!“

Ngoma verließen die Kräfte. Er gesellte sich zu Rajabu an den Tisch und ließ die Leute weiterlachen. Omolo schmunzelte. Er wusste, dass Ngoma heute aufgedreht war. Sie waren Nachbarn in Tandika, aber bei Vergnügungen oder anderen geselligen Anlässen mieden sie einander stets. Trotz ihrer Nachbarschaft wollte er mit Ngoma wegen seines aufgeblasenen Verhaltens nichts zu tun haben. Er war jemand, der die Leute spüren lassen wollte, dass er der Größte war.

„Zehn Safari hierher!“, bestellte Ngoma schreiend Bier.

„Wo willst du zehn Biere hinkippen, wenn du schon so betrunken bist?“, spottete Pendo, während sie ihm auf einem Tablett eine Flasche Bier und ein Glas brachte. Sie kannte seine Gepflogenheit, zehn zu

bestellen, wenn er eins meinte, und zwanzig, wenn er zwei meinte.

„Was gibt's Neues!“, begrüßte Ngoma nach seinem Auftritt Rajabu. Dann zog er eine Schachtel Zigaretten aus der Hemdtasche, fingerte eine Zigarette heraus und steckte sie sich in den Mund. Er tastete sich ab. Keine Streichhölzer.

Rajabu beschwerte sich. „Also, was mich ärgert, sind deine Zigaretten. Wenn man euch Rauchern sagt, dass Zigaretten nicht nur eurer, sondern auch unserer eigenen Gesundheit als Nichtraucher schaden, verteidigt ihr euch damit, dass ja die Regierung mit dem Rauchen Steuern einnimmt.“

Ngoma erwiderte nichts. Nachdem ihm Pendo die Bierflasche geöffnet hatte, reichte er ihr die Zigarette. „Los, zünd sie mir an, meine Süße.“

Pendo nahm sie und zischelte beim Fortgehen: „He, zünd sie mir an, meine Süße! Wenn du in die Arme genommen werden willst, lass das deine Frau machen, und wir sollten aufhören, deine Zigaretten anzuzünden. Na warte, eines Tages werden wir dir eine riesengroße Zigarette anzünden!“

Ngoma hob sein Bierglas und stürzte es in einem Zug hinunter, rülpste kräftig und war bereit für den offiziellen Beginn der Unterhaltung.

„He, *bwana*, hast du Asha heute noch nicht gesehen?“, fragte er Rajabu.

„Welche Asha?“

„Die dicke Asha.“

„Nein. Warum denn?“

„Ich hatte mich hier mit ihr verabredet. Ich verstehe nicht, wieso sie so spät dran ist!“

„Sie wird sicher noch kommen. Wahrscheinlich ist sie gerade auf dem Weg. Du hast wohl keine Angst vor ihrem Mann. Wirst du mit den Fäusten des Sukuma überhaupt fertig?“ Rajabu blickte ihn zweifelnd an.

„Ach! Mensch, zwei bis drei Wochen lässt der seine sexhungrige Frau allein, und wir Männer hier sollen sie nur bestaunen?“

„Pass auf den Fernfahrer auf! Eines Tages kommt er plötzlich zur Tür rein. Wenn du dich mit der Frau drinnen erwischen lässt, wirst du wissen, wie ein Perlhuhn gerupft wird!“

„Lass das Gequatsche!“, widersprach Ngoma. „Hältst du mich für einen Trottel? Wir schieben nichts auf die lange Bank, *kaka!* Wenn man eine Chance hat, soll man Tore schießen und dann verschwinden. Was erwartest du, wenn du die Nacht bei einer Frau verbringst? Die Küchenmesser oder die Macheten ihres Ehemanns?“

„Schon gut, aber der Tag wird kommen!“, brummte Rajabu.

„Lass mich in Ruhe mit meiner Dicken, Onkelchen! Ich weiß doch, dass du auf meinen Erfolg neidisch bist.“

„Schon guuuut! Ich sage nichts mehr. Du wirst nicht mehr von Erfolg reden, wenn seine Fäuste dir ein geschwollenes Gesicht eingebracht haben.“

Gerade als Pendo die angezündete Zigarette brachte, kam Asha herein. Sie war allein. Alle starrten sie an. Es waren die Jahre, in denen die Männer dicke Frauen bevorzugten, mit großem Hintern und üppigem Busen. Genau diese Figur besaß Asha. Deshalb wurde sie „dicke Asha“ oder Asha Mmanyema genannt. Sie war tatsächlich eine Manyema, was ihr Ansehen erhöhte. Die meisten Frauen der Manyema hatten diesen Körperbau, und die Männer rühmten ihre Begabung in Liebesdingen. Asha trug ein Kleid, das aus mehreren *kangas* zusammengeknüpft war. Der Stoff schmiegte sich eng an ihren rundlichen Körper mit dem vollen Hintern an. Am Oberkörper war ein *kanga* um eine Schulter geschlungen; er bedeckte die linke Brust, führte unter der rechten Achselhöhle hindurch und ließ die rechte Brust im Ansatz oben aus dem Büstenhalter hervorklugen. Beim Gehen wiegte sich ihr Hintern leicht und schwang im Takt ihrer Bewegungen. Sie wusste, wie sie wirkte, und gab sich alle Mühe, den gaffenden Männern ihren Körper zu präsentieren; sie legte es darauf an, sich ihnen zur Schau zu stellen. Als sie bei Omolo vorbeikam, wehte ihm eine Wolke von Parfüm zu, sodass er sich umdrehte. Sie erkannten einander, beide lächelten. Asha grüßte ihn. Omolo grüßte zurück und lud sie ein, bei ihm am Tresen Platz zu nehmen.

„Danke. Wenn du mit mir zusammensitzen willst, lass uns dorthin gehen.“ Sie wies auf einen Tisch mitten im Raum.

„Geh voraus, ich komme nach“, erwiderte Omolo.

Asha schritt weiter. Wer von der Parfümwolke heimgesucht wurde, konnte sich nicht beherrschen und sog sie tief ein. Alle Männer schauten sie begierig an, wie Löwen, wenn sie in der Savanne eine Antilope fixieren.

„Mensch, deine Dicke ist da!“, raunte Rajabu Ngoma zu und deutete augenzwinkernd dorthin, wo Asha saß. Chiku ging zu ihr, und nach der beiderseitigen Begrüßung holte sie ihr ein Bier. Rajabu und Ngoma verabschiedeten sich. Ngoma begab sich zu Asha.

„Na endlich! Ich habe lange auf dich gewartet!“, beschwerte er sich beim Nähertreten.

„Wieso? Um wie viel Uhr waren wir denn verabredet?“, fragte Asha.

„Um sechs.“

„Ach was! Mann, wir sagten um acht!“, widersprach sie.

„Vergessen wir's, du bist ja gekommen“, versuchte Ngoma sie zu besänftigen.

Ngoma war außerordentlich stolz darauf, dass er der Held war, der diese aufsehenerregende Frau erobert hatte. Nur um sie zum Reden zu bringen, fragte er: „Wie geht's? Wer ist im Hotel?“

„James“, antwortete Asha. „Es gibt keine Probleme mit dem Personal. Auch wenn ich eine ganze Woche lang nicht da bin, läuft alles bestens. Was ist? Wie kommt es, dass du schon angesäuselt bist?“

„Mir war das Warten langweilig, da habe ich beschlossen, was zu trinken.“

„Hör mal! Eine Frau abschleppen ist wichtiger“, flachste Asha.

„Noch dazu eine Frau der Luxusklasse“, erwiderte Ngoma.

Sie lachten. Yakobo kam zu Ngoma. Er trug einen weißen Arbeitskittel und Sandalen aus Autoreifen.

„Mzee, die Spieße sind fertig, wohin soll ich sie bringen?“

„Was soll das, Yakobo? Du siehst doch, ich habe hier einen Gast. Da fragst du noch, anstatt das Fleisch herzubringen?“

Yakobo verschwand. Während sie warteten, erschien Pendo. Sie tuschelte mit Asha und nickte lachend. Sie ging jedoch nicht weg, sondern tat, als flüstere sie mit Ngoma: „Na, du kannst es nicht lassen! Immer dabei, dicke Frauen abzuschleppen. Warte nur, bis sie dir die Hüfte brechen, sodass du vor den Leuten nie wieder mit den Hüften wackeln kannst!“

„Bedienung, Bier! Hör auf, dich mit den Männern anderer Frauen zu unterhalten“, rief Rajabu. Seine Freunde Zito und Mpemba waren erschienen und zogen ihre Stühle heran. Sie nahmen am Tisch bei Rajabu Platz. Pendo begrüßte sie. Sie nahm ihre Bestellung entgegen und entfernte sich.

Unterdessen füllte sich das Malaika mit immer mehr Menschen. Herein kam ein Mann namens Jose, den die Leute „Socke“ nannten. Sein Geschäft war es, jeden Abend in den Vergnügungstätten aufzukreuzen und Kondome zu verkaufen. Als er das Malaika betrat, begann er wie ein Marktschreier seine Ware anzupreisen.

„Socken! Socken!

Wenn du ins Wasser tauchst, zieh eine Hülle drüber!

Wenn du eine Banane lutschst, schäl sie nicht, sondern zieh was über die Schale!

Vollkommener Genuss heute nur mit Kondomen!“

„Weg! Los, raus! Schrei hier nicht rum!“ Chiku bewegte sich auf ihn zu und wies zum Ausgang. Jose wich ihr aus und blieb in der Mitte des Raums stehen. Er wiederholte seine Sprüche.

Chiku und Pendo fielen schimpfend über ihn her. „Als du neulich ins Gefängnis gesperrt wurdest und deine Freunde dich vergewaltigt haben, hatten die da Gummis?“

Jose kümmerte das nicht. Derartige Beleidigungen war er gewohnt. Er wiederholte seine Ansage ein drittes Mal, erst danach ging er hinaus. Während seines Rückzugs lief ihm Yakobo nach. Er kaufte zehn Packungen Kondome.

Dafür wurde er von Pendo und Chiku attackiert. „Yakobo, du machst ihn nur dickköpfig, sodass er noch lauter herumschreit!“ „Ach Mensch, wenn du Angst hast, krank zu werden, lass den Sex!

Was soll das mit den Gummis?“

Yakobo lachte nur. Er bezahlte Jose und steckte die zehn Schachteln in seine Kitteltaschen.

Zu Pendo und Chiku sagte er: „Ich habe meine Tricks, unterschätzt mich nicht! Wenn abends alle Läden geschlossen sind, kommen immer Kunden zu mir und zahlen einen hübschen Preis.“

Nach dem Geschäft mit Yakobo machte sich Jose davon, während er seine Ware weiter lautstark anpries. Pendo und Chiku begleiteten ihn mit Pöbeleien hinaus. „Verrecke irgendwo, du großer Trottel!“ „Mensch, mit deiner Intelligenz verkaufst du Gummis an deine Freunde, damit sie herumhuren können!“ „Warte, eines Tages vergewaltigen sie dich mit all deinen Kondomen!“

Die Gäste brachen in Gelächter aus. Nur Omolo lachte nicht. Er kannte Jose seit seiner Kindheit. Jose war früher Journalist gewesen. Beide stammten aus demselben Dorf im Bezirk Mara. Nachdem sie studiert und einen Arbeitsplatz gefunden hatten, besuchten sie einander regelmäßig. Dann passierte es, dass Jose inhaftiert wurde, weil er einen Artikel geschrieben hatte, der Korruption bei der Polizei enthüllte. Die Polizisten, deren Vergehen aufgedeckt worden war, zettelten ein Komplott gegen ihn an und schmuggelten ihm Rauschgift in die Tasche; am Ende wurde er beschuldigt, Rauschgift zu konsumieren und auch damit zu handeln. Als Jose aus dem Gefängnis entlassen wurde, erhielt er keine Anstellung. Er schloss sich einer Organisation zum Kampf gegen Aids an. Man betraute ihn mit der Aufgabe, die Leute zum Gebrauch von Kondomen zu motivieren. Es hatte Omolo immer gewundert, dass sich Jose des Aids-Problems so hartnäckig annahm, als wäre er persönlich betroffen.

Als Omolo ihn einmal besucht und ihm geraten hatte, sich eine andere Arbeit zu suchen, hatte Jose wütend reagiert. „Die Leute sterben an Aids, die Menschheit wird ausgerottet. Anstatt dass wir uns alle in diesem Krieg zusammentun, sagst du mir, ich soll aufgeben.“

„Jose“, hatte Omolo gesagt, „ich denke, es wäre vernünftiger, die allgemeine Sexbegeisterung zu bekämpfen. Im Kino, in der gesamten afrikanischen Musik, überall wird zum Sex animiert. Die Musik

hat ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, sie ist doch mehr als nur eine Begleitung zum Hüftenwackeln und eine Einladung zum Sex. Ihr solltet diesen Fanatismus und die Kunst der Sexverherrlichung bekämpfen.“

Sie redeten aneinander vorbei. Jose hatte darauf beharrt, für die Benutzung von Kondomen zu werben, und ihre freundschaftliche Beziehung war allmählich abgeflaut.

Unterdessen hatte Jose das Malaika verlassen, und Rajabu und seine Freunde tranken weiter ihr Bier. Mpemba, der gewöhnlich nicht mehr als vier Bier trank, war beim fünften und zeigte Anzeichen von Trunkenheit. Die geröteten Augen zitterten, als ob sie aus seinen Augenhöhlen springen wollten.

Er teilte seinen Kumpeln ein Geheimnis mit: „He Leute, hee! Wisst ihr, dass Queen Gürtelrose hat?“

„Ach, hör auf! Mach keine Scherze mit uns, Mann! Von wem hast du das gehört?“ Sie waren neugierig.

„Gestern hat es eine Nachbarsfrau von Ngoma meiner Frau erzählt. Ngoma ist vorgestern spät in der Nacht heimgekommen und hatte Streit mit seiner Frau. Dabei stellte sich heraus, dass er vorher schon mal von ihr erwischt worden war, wie er im Kanga Moja Club mit Queen Bier getrunken hatte. Augenzeugen hatten seiner Frau einen Tipp gegeben. Als nun Ngoma vorgestern nachts nach Hause kam, schrie ihn seine Frau furchtbar an und hat ihm vorgeworfen, sie mit Aids angesteckt zu haben. Ngoma fragte, wie sie auf die Idee kam, und da sagte sie ihm, dass seine Geliebte Queen Gürtelrose hat. Unser *ndugu* Ngoma hat sich verteidigt, allerdings vergeblich! Seine Frau hat ihn noch wütender beschuldigt und so laut geweint, dass auch die Kinder weinten.“

„Mann! Das ist aber gefährlich!“, ging Zito darauf ein. „Soweit ich weiß, hat sich Ngoma mit Queen schon sehr vergnügt. Wenn man früher ins Kanga Moja ging, konnte man sie dort immer zusammen antreffen.“

Alle saßen eine Weile stumm da und überlegten. Ngoma war ihr Kumpel. Sie befanden, es wäre nicht gut, ihm von dem Klatsch der

Nachbarsfrau zu erzählen, denn das würde ihn bestürzen, und es wäre noch schlimmer für ihn zu wissen, dass sie bereits im Bilde waren.

Sie bedauerten ihn, dennoch musste es ihr Geheimnis bleiben; er sollte nicht wissen, dass sie Bescheid wussten. Rajabu trank lange Zeit nicht. Er grübelte.

„Was ist?“, schreckte Zito ihn auf. „Warum bist du plötzlich so nachdenklich? Oder bist du etwa auch schon über Queen gestolpert?“

Alle lachten. Rajabu nahm sein Glas, schenkte sich ein und leerte es in einem Zug. Dann räusperte er sich und sagte: „Aber nicht doch. Mir tut Ngomas Frau leid. Diese Frau ist sehr kultiviert. Obwohl ihr Mann ein Trinker ist, den man vergessen kann, erzieht sie ihre Kinder tadellos. Wenn man das jetzt hört, wird Ngoma sie vielleicht unter die Erde bringen.“

„Nimm es nicht so schwer“, beschwichtigte Zito. „Nichts ist sicher, bis sich die Symptome zeigen. Weißt du denn, ob er nicht Kondome benutzt hat?“

„Richtig, *bwana*. Nur die Wanze kennt das Bettgeheimnis.“

Sie blieben bis nachts um zehn beim Bier. Es war Mpemba, der nach fünf Flaschen aufbrechen wollte. Er war sturzbetrunken. Seine Augen quollen hervor. Wenn er jemanden ansah, stierte er, als gäbe es irgendeinen körperlichen Makel, den er erforschen wollte. Er torkelte. Seine *baraghashia*, die sonst stets akkurat auf seinem Kopf saß, hing jetzt schief.

Beim Hinausgehen freuten sich Chiku und Pendo. „Aber heute! Heute bekommst du den Lohn für deine Trinkerei.“ „Heute wird *mama* vor dir flüchten und bei den Kindern schlafen.“

„Ah! Haut ab, ihr Huren! Wer wird solche Nutten wie euch heiraten?“

„Mensch, raus mit dir! Wenn du mit *mama* in der Nacht herumzankst, wirst du an uns denken!“

Omolo trank sein drittes Bier. Er lächelte, als er hörte, wie über Mpemba hergefallen wurde. Er dachte: „Kann man über nichts anderes reden und nachdenken als über Sex?“

Rajabu und Zito brachen als nächste auf. Omolo vermutete, dass

sein Nachbar Ngoma nicht gern gesehen werden wollte, wenn er in Begleitung von Asha wegging. Also beeilte Omolo sich, sein Glas zu leeren, und nachdem er seine Rechnung bezahlt hatte, verließ er das Malaika. Pendo und Chiku belagerten ihn und wagten es sogar, mit ihren vollen Brüsten seinen Rücken zu streifen. Doch Omolo verabschiedete sich höflich. „Leute, für heute reicht es, bis morgen.“

„*Inshallah!*“ Chiku imitierte eine tiefe Männerstimme.

Pendo flötete in hohen Tönen hinterher: „Oder sollen wir dich begleiten?“

„Nein, mach dir keine Mühe“, erwiderte Omolo und ging.

Yakobo, über Pendo und Chikus Späße amüsiert, lachte und scherzte: „Eines Tages werdet ihr Frauen den Luo noch vergewaltigen.“

Sie kicherten. Jetzt hatten auch Ngoma und Asha ausgetrunken. Sie standen auf, und Ngoma zahlte. Gemeinsam verließen sie das sich leerende Malaika. Es gab jedoch noch Gäste, die weitertranken.

II

Beim Näherkommen wunderte sich Omolo, dass in seinem Haus Licht brannte. Wahrscheinlich hatte er vergessen, es beim Weggehen auszuschalten. Unmöglich konnte jemand sein Haus betreten haben. Darüber war er froh, denn die Vorstellung, dass ihn irgendwer dort erwarten könnte, hätte ihn ungemein gestört. Er lächelte in sich hinein, als er an den Vorschlag seiner Mutter dachte, eine Frau aus seinem Heimatdorf zu heiraten. Die Ehe war eines der Dinge, die er aus seinem Leben verbannt hatte.

Er berührte die Eingangstür und bemerkte erschrocken, dass sie sich von selbst öffnete. Angst stieg in ihm auf. Womöglich war tatsächlich jemand im Haus! Vielleicht Diebe? In den wenigen Sekunden, die er an der Türschwelle zögerte, fielen ihm mehrere Möglichkeiten ein. War etwa seine Mutter mit einer der von ihr vorgeschlagenen Heirats-